

Pfarrerin Ulrike Müller verlässt nach 15 Monaten «ihre» Kirchgemeinde wieder

«Brütten bedeutet Heimat und Gastfreundschaft»

Anfang Februar hat die Reformierte Kirchgemeinde Brütten mit der Wahl von Leonhard Jost einen neuen Pfarrer bestimmt (es stand im Dorf-Blitz). Ab Ostersonntag wird er die seit Januar 2009 amtierende Pfarrerin Ulrike Müller ablösen, die als Stellvertreterin die Geschicke im und um das Brüttener Gotteshaus mit Feingefühl und taktischem Geschick geleitet hat. Ihr Weggang wird allgemein bedauert.

von Susanne Reichling

Nach mehrmaligen Unstimmigkeiten in Folge – der Dorf-Blitz möchte die schweizweit bekannten Probleme hier aber nicht nochmals «aufwärmen» – hat der kantonale Kirchenrat Sie per 1. Januar 09 als neue Pfarrperson für Brütten «abdelegiert.» Nun heisst es nach knapp 15 Monaten bereits, wieder Abschied nehmen.

«Abdelegiert». Das tönt hart, und so war es eigentlich nicht. Ich hatte Kenntnis von dem, was vorgefallen ist in den vergangenen Jahren und habe mich trotzdem – oder möglicherweise gerade «erst recht» – für dieses Vikariat zur Verfügung gestellt. Ich liebe Herausforderungen. Und dann war es aber überhaupt nicht so schwierig. Ich traf überall offene Türen an. Ich wusste auch stets, dass mein Einsatz in Brütten zeitlich begrenzt ist, weil ich momentan keine «feste» Pfarrstelle suche. Einerseits ist eine solche Voraussetzung einengend, andererseits aber auch befreiend. Je nachdem aus welcher Perspektive man die Situation betrachtet oder analysiert.

«Eine neue Pfarrstelle anzutreten ist fast so etwas wie «eine feste Beziehung» eingehen»

cherweise gerade «erst recht» – für dieses Vikariat zur Verfügung gestellt. Ich liebe Herausforderungen. Und dann war es aber überhaupt nicht so schwierig. Ich traf überall offene Türen an. Ich wusste auch stets, dass mein Einsatz in Brütten zeitlich begrenzt ist, weil ich momentan keine «feste» Pfarrstelle suche. Einerseits ist eine solche Voraussetzung einengend, andererseits aber auch befreiend. Je nachdem aus welcher Perspektive man die Situation betrachtet oder analysiert.

Tut es nicht weh, kaum hat man Vertrauen erobert und eine gute



Ulrike Müller wird sich am kommenden Sonntagmorgen in der Kirche Brütten, wo sie während 15 Monaten als Pfarramt-Stellvertreterin im Dienst war, verabschieden. (Bilder: Susanne Reichling)

Zusammenarbeit hat sich eingespielt, wieder weggehen zu müssen?

Ja, sicher ist es schwer, wieder Abschied zu nehmen. Da spielt Wehmut mit, wenn ich ans Weggehen per Ende März denke. Andererseits freue ich mich sehr, dass die Brüttener Kirchgemeinde nun wieder einen so geeigneten Pfarrer gefunden hat – und auch, dass Leonhard Jost in Brütten fündig geworden ist. Ich wünsche ihm Segen in seiner Arbeit. Eine neue Pfarrstelle anzutreten ist fast so etwas wie «eine feste Beziehung» eingehen. Ich wünsche ihm und der Gemeinde, dass die Anfangsfreude aneinander immer wieder spürbar ist und auch Toleranz, die insbesondere dann notwendig sein wird, wenn «Ecken und Kanten» der Partner im Laufe der Zeit zum Vorschein kommen.

Weshalb haben nicht Sie sich in Brütten um die Pfarrstelle beworben, jetzt wo Sie Gemeinde und Leute kennen?

Ich habe in früheren Jahren mehrmals mehrjährige Stellen als gewählte Pfarrerin bekleidet: Unter anderem sieben Jahre in Dübendorf und 14 Jahre in Thalwil. Vor rund drei Jahren habe ich mich entschieden, für eine zurzeit ungewisse Zeitspanne Vertretungen zu übernehmen.

Dann treten Sie jetzt ein weiteres Mal ein Vikariat an? In welcher

Gemeinde, respektive in welcher Kirche, werden Sie künftig tätig sein? Der Dorf-Blitz hat herumgefragt und ausnahmslos Bedauern über Ihren Weggang vernommen. Vielleicht möchte jemand aus Brütten Sie für einen Gottesdienst besuchen können.

Ich bin im letzten Drittel meiner Berufstätigkeit angelangt, und ich werde meine intensive und eindrückliche Zeit in Brütten, das Wegstück, welches ich mit den Menschen hier gemeinsam gegangen bin, nicht vergessen! Ich habe hier sehr viel Offenheit erlebt und auch, dass Mann/Frau sich wünscht, dass die Kirche im Dorf lebendig ist.

«Die Pfarrperson im Einzelpfarramt trägt eine ganz besondere Verantwortung, wirklich für die verschiedensten Menschen und Gruppen in einer Gemeinde da zu sein.»

Brütten ist für mich in diesem Jahr auch ein Stück weit Heimat geworden. Es interessierte mich zunehmend, was da so läuft und wie der Ort sich entwickelt. Unvergesslich wird mein Vikariat hier auch darum bleiben, weil dies nach mehr als zwei Jahrzehnten Mitarbeit in Pfarrteams mein erstes Einzelpfarramt

war. Die Konstellation Einzelpfarramt hat positive und negative Seiten. Dass keine Auswahl an verschiedenen Pfarrpersonen zur Verfügung steht, kann von Menschen in der Gemeinde – gerade, wenn es Konflikte gibt – negativ erlebt werden. Die Pfarrperson im Einzelpfarramt trägt eine ganz besondere Verantwortung, wirklich für die verschiedensten Menschen und Gruppen in einer Gemeinde da zu sein. Ganz klar positiv ist, dass es für die Einzelpfarrperson – im Gremium mit der Kirchenpflege beispielsweise – weniger Sitzungen und Absprachen für Entscheidungsfindungen braucht. Alles funktioniert so weniger träge; das macht vieles leichter. Andererseits kann auch eine Zusammenarbeit in einem grösseren Team sehr beflügeln.

«Die Konstellation Einzelpfarramt hat positive und negative Seiten»

Zur «vormals schwierigen Situation» kann ich nur bemerken: Bei meinem Stellenantritt im Januar 2009 war für mich sehr deutlich der Wunsch spürbar, nicht rückwärts, sondern vorwärts zu schauen. Und vor allem spürte ich die Bereitschaft, dass alle sich gemeinsam für das Finden guter Lösungen engagieren wollten. Ich hoffe, dass auch mein Nachfolger die Kirchgemeinde Brütten als Weggemeinschaft erleben kann und auch, dass er seine vielfältigen Begabungen wird einsetzen können. Der Kirchenrat hat mich für eine neue Kirchgemeinde mit Arbeitsbeginn im Frühsommer angefragt. Es ist noch nicht offiziell publik. Deshalb darf ich auch noch nicht verraten, wo es ist.

Werden Sie Brütten später wieder einmal besuchen?

Wer weiss? Ich war vorher noch nie in dieser Gegend und habe sie in dieser Zeit erst so richtig «entdeckt.» Vielleicht führt mich einmal eine Wanderung hierher. Aber mit Sicherheit kann ich sagen: Brütten

ist einfach ein sehr spezieller Ort! Viele Brüttener sagen: Für mich ist dieser Ort einfach Heimat. Das kann ich jetzt nachvollziehen. Das Dorf lebt und es gibt erstaunlich viele Angebote. Und so viele Menschen engagieren sich hier – das ist keineswegs selbstverständlich! Ich habe mich sehr intensiv mit dem Dorf Brütten und seiner Bevölkerung auseinandergesetzt und aussergewöhnliche Begegnungen erlebt. Diese 15 Monate bleiben Teil meines Lebens.

«Ich hoffe, dass auch mein Nachfolger die Kirchgemeinde Brütten als Weggemeinschaft erleben kann»

Was bleibt?

Schön ist für mich die Tatsache, dass ich in Zusammenarbeit mit der Kirchenpflege und den Teams Neues in die Wege leiten konnte, das auch Anklang findet. Dies betrifft unter anderem JUKI in einer neuen jugendgemässen Form und das Fiire mit de Chliine, regelmässige Gottesdienste für Gross und Chlii, ein Taufbaum und das Projekt, die Tauffamilien alle zwei Jahre zu einem Anlass einzuladen und die «Früchte» vom Taufbaum abzunehmen.

Man merkt es an Ihrem Dialekt: Sie sind nicht in der Schweiz aufgewachsen. Seit wann leben Sie hier?

Ich bin in Deutschland in der Nähe von Nürnberg, in Bayern also, aufgewachsen. Zusammen mit drei Geschwistern; meine beiden Grossväter waren Pfarrer. Nach dem Gymnasium habe ich in England in einem jüdischen Alters- und Blindenheim gearbeitet und kam 20-jährig wieder zurück nach Deutschland, wo ich das Studium in Englisch und Wirtschaftswissenschaften aufnahm. Ursprünglich wollte ich Theologie als drittes Fach dazu belegen. Bald habe ich gemerkt, dass es mich halt doch am stärksten interessierte. So habe ich in Erlangen das sechsjährige Theologiestudium aufgenommen. Dafür musste ich Hebräisch und Griechisch nachbüffeln; Latein hatte ich bereits. Persönliche Beziehungen haben später dazu geführt, dass ich einen Teil meines Studiums in der Schweiz absolvierte. Nun lebe ich seit bald 30 Jahren hier; meine erste Praktikumsstelle war in Meilen am Zürichsee.

Vor drei Jahren haben Sie eine einjährige Pause eingelegt und in einem Hotel gearbeitet. Würde es Sie reizen, so etwas nochmals zu machen?

Diese Zeit war für mich eine Besinnungspause. Ich habe mir damit einen seit vielen Jahren gehegten Wunsch erfüllt. Ich wollte in einem Bereich tätig sein, der mich schon lange interessierte: Die Hotellerie. Das ist eine unglaublich vielseitige Aufgabe gewesen. Ich habe so viel neue Erfahrungen gemacht, gerade

weil es eine Tätigkeit ausserhalb der Kirche war. Und zugleich gibt es manche Berührungspunkte: Ein gastfreundlicher Ort zu sein, ist dort ebenso wichtig wie in der Kirche. Ich wollte mir damit auch Zeit gönnen, intensiv darüber nachdenken, was die Kirche in der heutigen Zeit sein kann, was sie mir bedeutet und auch was sie sein könnte.

In meiner mittlerweile mehr als 20-jährigen pfarramtlichen Tätigkeit ist mir aufgefallen, dass wir in unserer reformierten Kirche annehmen, man «habe den Glauben» oder «man habe ihn nicht.» So nach dem Motto, Frau oder Mann sei religiös musikalisch oder eben unmusikalisch. Ich habe durch eine Ausbildung in Exerzitien-Begleitung einen Übungsweg kennengelernt. Es gibt so etwas nämlich nicht nur in anderen Religionen (beispielsweise Zen), sondern auch in der christlichen Religion. Es sind «Anwege» oder «Einübungswege.»

«Es wird mir nicht leicht fallen, mich von den doch sehr zahlreich mir lieb gewonnenen Menschen zu verabschieden»

Man kann christlichen Glauben einüben, respektive erlernen?

Solche Einübungswege gibt es schon lange; sie werden jetzt ein-

fach wieder «neu» entdeckt. Es ist tatsächlich so: Christlichen Glauben muss man ein Stück weit auch «lernen», so wie einen Sport oder ein Musikinstrument. Im Sport oder in der Musik denke ich ja auch nicht einfach «Ich kann das einfach so!»

Demnach ist, gemäss Ihrer Einschätzung, der Glaube ein Lernprozess?

Das ist schon so. Ich persönlich habe den Eindruck: Es braucht Orte in unserer Kirche, an denen das angeboten wird. Orte der Spiritualität und auch der Gastfreundschaft. Nicht nur draussen, auf dem Land, wohin man sich zurückzieht; sondern mittendrin, in der Stadt. Und mitten im geschäftigen Berufs- und Alltagsleben. Vielleicht eine Art «Kloster mitten in der Stadt»? Ich meine da einen Ort, wo man eintauchen kann, mitten im Alltag. Ein Ort, wo man «andocken» kann, der einen spirituellen Weg anbietet, aber auch gesellschaftliche und politische Fragen nicht ausklammert, sondern einbezieht.

Diese Schilderung tönt interessant und lässt neuzeitliche Modernität erahnen. Sind diesbezüglich schon konkrete Projekte vorhanden?

In meinem Kollegen- und Freundeskreis bin ich darüber tatsächlich im Gespräch. Wir überlegen uns: Braucht es so etwas wirklich? Gibt es einen geeigneten Ort, der sich dafür anbietet? Eine weitere Frage ist auch: Wer würde da mitmachen? Es sollte ja von einer Gruppe getragen werden, nicht nur von jemand einzelem. Das Ganze ist aber noch nicht im Detail ausgegoren, sondern eher eine Vision. Es geht für mich darum, nicht einfach etwas «aus dem Boden zu stampfen», sondern herauszufinden: Ist das «mein Ruf» in den letzten Jahren meiner Berufstätigkeit? Ich merke, dass mich dieses Thema intensiv und wohl noch viele Wochen und Monate beschäftigen dürfte. Zuerst heisst es jetzt aber hier in Brütten Abschied nehmen. Offiziell geschieht dies am kommenden Sonntag im Gottesdienst um 10 Uhr. Es wird mir nicht leicht fallen, mich von den doch sehr zahlreich mir lieb gewonnenen Menschen zu verabschieden.



Die in Zürich wohnhafte Theologin mit deutschen Wurzeln hat für ein anregendes Gespräch ihre Zeit stets gerne geschenkt.